

Verena Auffermann, Berlin

Laudatio: Isabelle Lehn. Binde zwei Vögel zusammen

(Förderpreis Aalen 22.4.2017)

Haben Sie, liebe Festgäste, schon einmal eine andere Identität angenommen? Ich meine nicht den gehörnten Teufel oder den geflügelten Engel auf den Faschingsfesten Ihrer Kindheit. Ich meine es grundsätzlicher und gleichzeitig alltäglicher.

Jeder von uns übernimmt in seinem Leben eine oder mehrere oder viele Rollen. Mutter, Vater, Chefin, Oberbürgermeister und so weiter. Ganz selbstverständlich. Und seiner selbst bewusst. Hier aber geht es um einen kompletten Rollentausch.

Isabelle Lehn, unsere Preisträgerin, hat einen Roman über die große Irritation geschrieben, die unseren Alltag zunehmend prägt. Es geht um die Grundfesten unserer Identität! Wie verändern wir uns, wenn wir eine Rolle übernehmen. Wie steht es um die Realität in der Realität?

„Ich bin nicht ich. Mein wahres Ich – Wer mag das sein? Der da aus meinem Mund spricht – Wer mag das sein? Bin bloß Gefäß von Kopf bis Fuß, nicht mehr der, dem ich diesen Dienst verricht' – Wer mag das sein?“

Mit diesem Zitat des spätmittelalterlichen persischen Gelehrten Rumi führt Isabelle Lehn in ihre Geschichte ein und bereitet den Leser ihres Romans auf einiges vor. „Binde zwei Vögel zusammen, sie werden nicht fliegen können, obwohl sie nun vier Flügel haben“, hat ebenfalls der Mystiker Rumi geschrieben, der zwischen 1207 und 1273 im heutigen Afghanistan lebte und als Mitbegründer der islamischen Mystik gilt. „Binde zwei Vögel zusammen“ ist der Titel des Debüts von Isabelle Lehn.

Doppelt aneinander gefesselt also flugunfähig, fühlen Sie sich angesprochen? Sind Sie bereit, Albert Jacob kennenzulernen, den Ich-Erzähler des Romans?

Jacob hat sich, vermittelt vom Arbeitsamt, für sechs Wochen verpflichtet bei einer Firma in einem oberpfälzischen Trainingslager für Afghanistan-Soldaten eine Rolle zu übernehmen. Eigentlich ist er Journalist und wittert Stoff für eine außergewöhnliche Reportage.

„Nah dran sein, und dann wieder zurücktreten. Jeden Tag, mit jedem Artikel neuen Abstand gewinnen. Dabei sein, aber nicht dazugehören“, so hat es eine Korrespondentin beschrieben. Aber er, Isabelle Lehns Protagonist, schafft das nicht, er ist ein freundlicher Schwächling. Dieser junge Mann also kann Aladdin seinen Doppelgänger, den zu verkörpern ihm die „Firma“ vorgeschrieben hat, nicht auf „Abstand halten“. Albert, der Journalist oder Aladdin, der afghanische Caféhausbetreiber. Wer ist wer und wo bleibt er selbst? Aladdin verfolgt ihn, kommt „einfach mit“, weicht ihm nicht von der Seite, sitzt mit ihm am Schreibtisch, während er sein Passwort eingibt und zu schreiben beginnt. Aladdin sitzt da, ein Alter Ego, stets kontrollierend, auf der Hut, warnend, vorsichtig. Er darf, sagt das Alter Ego, diesen Artikel nicht schreiben, er ist über die Zeit im Camp zum Schweigen verpflichtet. Er hat eine Vereinbarung unterschrieben.

Was zuerst wie ein Männer-Abenteuer ausgesehen haben mag, ein Spiel, für das man Geld bekommt, ist zu einem Gewissenskonflikt geworden, zu einem Wettlauf zwischen Ich und Ich, zwischen Aladdin und Albert.

Vielleicht gehört Albert zu den Menschen, die ihre Tage und Nächte surfend zubringen, einer unter Millionen von Nutzern, die den Lockrufen folgen: „Ob fiktional oder realistisch.“ Kriegsspiele auf browser.de. Oder: „Beweise allen, dass in dir ein echter Stratege steckt.“ Bei: Jetztspielen.de. Oder er ließ sich von Versprechungen wie diesem reizen: „Führe deine Armee auf das Schlachtfeld zum Sieg“.

Und jetzt das! Kein Bildschirm als Schutzschild, sondern ein reales Kriegs-Übungsdorf. Albert also, der als langsam, schwerfällig und untrainiert beschrieben wird, erlebt, worauf er nicht gefasst war, als er sich in Leipzig in den Bus setzte, um an einen Ort hinter Zäunen und Wachposten in ein Geisterdorf gefahren zu werden, wie es heißt. Bald schwankt seine Wahrnehmung: Ein Dorf, in dem alles getan wird als ob: Als ob sich das Dorf nicht in der Oberpfalz befände, sondern am Fuß des Marmal Gebirges, unweit

von Mazar-i-Scharif. Als ob es Verwundete geben würde, als ob man minütlich vom Tod bedroht sei. Als ob wildes Leben im Dorf herrschen würde und nicht Grabesruhe.

Isabelle Lehn stellt in ihrem Buch eine Frage, die uns im digitalen Zeitalter zunehmend beschäftigt: Wann beginnt der Mensch das Spiel zu glauben, in dem er selbst ein Mitspieler ist? Wann übernehmen die Bilder die Regie über uns und treiben uns als Material vor sich her?

Und wer ist Isabelle Lehn, die ein Debüt nutzt, um solche Fragen zu stellen, werden Sie jetzt wissen wollen? Eine junge Frau aus dem Rheinland, die in Leipzig lebt, im Fach Rhetorik promoviert hat, am dortigen Literaturinstitut lehrt und über die Schriftstellerausbildung in der DDR forscht. Ihr Text fiel im vergangenen Jahr beim Klagenfurter Ingeborg Bachmann Wettbewerb auf, einen Preis bekam sie nicht. Das war falsch, deshalb holen wir das dank der Großzügigkeit der Kreissparkasse Ostalp heute nach.

Denn es werden von Isabelle Lehn Fragen erörtert, die unseren Alltag der Fake News und des unguuten Gefühls beschreiben, untätige Zeugen von Kriegen zu sein und täglich auf „Spiegel online“ oder sonst einem Nachrichtenkanal gierig das Elend anderer mit zu verfolgen.

Oder, direkt auf den Roman bezogen:

Wann beginnt der Ich-Erzähler die Rolle als Cafébesitzer, in dem es keine Gäste gibt, nicht mehr als Spiel, als Attrappe und Übungsszene, sondern als Realität zu erleben? Wie schnell übernimmt er, angetan mit Kaftan und Pluderhose, die Rolle Aladdins, wie schnell wird er mit der Figur des Paschtunen Aladdin identisch? Wie schnell spielt sein Ich die neue Rolle?

Wird der junge Mann, der noch vor ein paar Tagen in einer kleinen Wohnung saß und mit seiner Freundin Kaffee trank, während die Katze um ihre Füße strich, zu einem anderen, bloß weil er sein Handy, seine Kleider und Schuhe bei Eintritt ins Camp gegen die Gewänder Aladdins tauschen musste?

Gewinnen Trugbilder so schnell Macht über uns? Verliert der Mensch, wenn er in einer ungewohnten Situation ist, sich so schnell selbst?

Schwinden die Unterschiede zwischen Spiel und Wirklichkeit in unserer Epoche des Algorithmus?

Oder ist das Leben sowieso eine Spielanordnung, deren Regeln flexibel und dem Zufall überlassen sind?

Das Buch wirft viele Fragen auf, obwohl es keine direkten Fragen stellt. Es ist weder ein Sachbuch, noch eine philosophische Unterweisung. Es ist ein kluger und zeitgemäßer Roman und kein Krimi. Denn das Besondere an dem Bericht aus dem Geisterdorf ist, dass nichts geschieht, dass kein Actionfilm in den Kulissen der Baracken und auf dem umgebenden Gelände abgedreht wird. Kein Feuergefecht losbricht. Nichts. Es geschieht nichts anderes als die ängstliche Erwartung, dass etwas geschehen könnte. Der Supervisor gibt Anweisungen wie ein Regisseur: „Dorfleben! Ruft er und rudert mit den Armen, Dorfleben“.

Wir bedanken uns bei Isabelle Lehn für diese Exkursion auf das Gelände einer realen Utopie und für die Beunruhigung, die ihr Buch über unsere Wirklichkeit hinterlässt. Und gratulieren ihr herzlich.

Verena Auffermann

Aalen, 22. April 2017